

Ausgabe 1/2020 kostenlos

# caritas vor Ort

sozial – engagiert – aktuell



THEMEN-SCHWERPUNKT

**Du.Ich.Wir. Eine Gesellschaft**



caritas  
STUTTGART

# Gemeinsam Inklusion verwirklichen



*Liebe Leserinnen,  
liebe Leser,*

---

## Inhalt

|  |    |
|--|----|
| Vorwort .....  | 2  |
| Viel erreicht, aber<br>auch noch viel zu tun .....                   | 3  |
| Es muss normal werden, dass es<br>Menschen mit Behinderung gibt .... | 5  |
| 11 Jahre UN-BRK .....  | 6  |
| Inklusion braucht Orte<br>für Begegnungen .....                      | 8  |
| Das Miteinander leben .....  | 10 |
| Zehn Jahre Caribou .....   | 14 |
| Spendenmailing / Impressum.....                                      | 15 |

---

die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) ist in Deutschland vor elf Jahren als Gesetz in Kraft getreten. Völlig unabhängig davon, ob ein Mensch eine Behinderung hat oder nicht, sollen alle Menschen gleichberechtigt und möglichst selbstbestimmt in unserem Land leben können. Ein Begriff, der seit Inkrafttreten der UN-BRK in aller Munde ist, ist der der Inklusion. Die UN-BRK gibt hier Hilfestellung und formuliert deutlich, welche Bemühungen unser Staat mit der Schaffung gesetzlicher Grundlagen unternehmen muss, um Inklusion in unserem Land zu verwirklichen und damit die Teilhabe aller Menschen zu ermöglichen. Recht und Gesetz sind das Eine. Viel wichtiger ist jedoch, was zwischen den Menschen passiert. Inklusion kann letztlich nur gelingen, wenn unsere Gesellschaft dazu bereit ist. Wir alle

müssen uns für den inklusiven Gedanken öffnen und einen Beitrag dazu leisten, dass der Begriff der Inklusion nicht nur eine leere Worthülse bleibt, sondern mit Leben erfüllt wird. Nur dort, wo sich Menschen begegnen, wo Kontakte entstehen, wo gegenseitiges Verständnis wachsen kann, besteht die Chance, Teilhabe zu schaffen.

In dieser Caritas vor Ort möchten wir den Blick darauf lenken, wie es nach elf Jahren UN-BRK konkret hier in Stuttgart um die Inklusion steht. Was wurde bereits erreicht und an welchen Stellen besteht weiterer Handlungsbedarf? Die Beiträge in dieser Ausgabe vermitteln einen Eindruck.

Viel Spaß beim Lesen!

**UWE HARDT** Vorstand  
Caritasverband für Stuttgart e.V.

# Viel erreicht, aber auch noch viel zu tun



11 Jahre ist es her, dass die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland als Gesetz festgeschrieben worden ist. Neun Jahre zuvor, im Jahr 2001, hatte die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Entwicklung von Vorschlägen für ein umfassendes internationales Übereinkommen beschlossen.

Ziel waren die Förderung und der Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderungen. Wiederum fünf Jahre später, am 13. Dezember 2006, nahm die Generalversammlung das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ an. Zweck des Abkommens ist es, den ungeteilten und gleichberechtigten Genuss der uneingeschränkten Menschenrechte und Freiheiten für sämtliche Menschen mit Behinderung zu fördern, zu gewährleisten und zu schützen und die Achtung der menschlichen Würde zu fördern (UN-BRK, Artikel 1). Nun könnte man sagen, dass Freiheit, der Schutz und die Achtung der Menschenwürde heutzutage eine Selbstverständlichkeit sein sollten – für alle Menschen. Doch die Realität zeigt, dass Menschen mit Behinderung eben auch heute noch in vielen Bereichen benachteiligt sind. So leben beispielsweise überproportional viele Menschen mit Behinderung in Armut. Und es ist ein Fakt, dass es heute leider oftmals noch keine Selbstverständlichkeit ist, dass Menschen mit Behinderung alle Freiheiten und Möglichkeiten haben, ihr Leben selbstbestimmt zu führen. Fakt ist außerdem, dass

Menschen mit Behinderung nicht selten Diskriminierungen ausgesetzt sind und für ihre jeweilige Lebenssituation kein Verständnis erfahren. In unserer Leistungsgesellschaft haben Menschen, die anders sind, die mit dem Tempo in Ausbildungs- und Arbeitswelt nicht mithalten können, und die auf Hilfe angewiesen sind, leider oftmals keinen Platz. Das zu ändern und im Sinne des Inklusionsgedankens Veränderungen herbeizuführen, haben sich mit Unterzeich-

nung der UN-Behindertenkonvention 177 Staaten und die Europäische Union verpflichtet. Insofern ist die Konvention ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur Erreichung des Ziels,

Menschen mit Behinderung gleich zu behandeln – und zwar für unsere gesamte Gesellschaft.

Der Caritasverband für Stuttgart setzt sich intensiv damit auseinander, wie eine Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention aussehen kann und muss. Eine wichtige

*Wie können wir  
inklusives Arbeiten  
in den einzelnen  
Bereichen verknüpfen,  
wo voneinander lernen?*



Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Inklusion. Was bedeutet Inklusion eigentlich in allen Bereichen, in denen wir mit Menschen arbeiten, für uns? Wie können wir inklusives Arbeiten in den einzelnen Bereichen verknüpfen, wo voneinander lernen? Was sind unsere konkreten Inklusionsziele und kann es seitens des Verbandes überhaupt eine für alle Bereiche gültige Definition von Inklusion geben?

Abgesehen davon stellen die UN-Behindertenrechtskonvention und auch das 2016 in Kraft getretene Bundesteilhabegesetz (BTHG) uns in der täglichen Arbeit vor große Herausforderungen. Das teils heftig kritisierte BTHG ist ursprünglich dazu gedacht, die Eingliederungshilfe zeitgemäßer zu gestalten und dabei den Fokus auf den einzelnen Menschen zu legen, der dieser Hilfe bedarf. Selbstbestimmung, Eigenverantwortung und Autonomie der Betroffenen bilden die inhaltliche Grundlage des Gesetzes. Das bisherige Fürsorgesystem soll zum Teilhaberecht werden. Was das genau, sowohl für die Menschen als auch für die Erbringer sozialer Dienste

*Das bisherige Fürsorgesystem soll zum Teilhaberecht werden.*

bedeutet, ist aber in vielen Details noch unklar. Oftmals ist aus unseren Diensten zu hören, dass konkrete Vorgaben für die Umsetzung fehlen. Der Fokus auf die Eigenverantwortlichkeit wirft zudem diverse Fragen auf. So sieht das BTHG beispielsweise vor, dass Menschen, die der Eingliederungshilfe bedürfen, eigenständig dafür Sorge tragen müssen, dass das Antragsverfahren in Gang kommt und ein Hilfeprozess

beginnen kann. Doch was, wenn beispielsweise ein psychisch kranker Mensch Probleme damit hat, Hilfe zu suchen oder sie anzunehmen? Was, wenn er oder sie Hilfe komplett ablehnt? Zu unseren täglichen Aufgaben in der Arbeit mit den Menschen, die uns anvertraut sind, gehört es, mit und für diese Menschen Lösungen zu finden, damit sie von ihrem Recht auf Selbstbestimmung so gut wie möglich Gebrauch machen können. Einiges hat sich schon bewegt. Aber es gibt noch viel mehr zu tun.



# Es muss normal werden, dass es Menschen mit Behinderung gibt

Beate Bulle-Schmid gehört seit 2009 als Mitglied der CDU-Fraktion dem Gemeinderat der Stadt Stuttgart an. Seit 2014 ist sie stellvertretende Fraktionsvorsitzende. Beate Bulle-Schmid's Bruder hat Trisomie 21 und lebt in einer stationären Einrichtung. Wir haben mit ihr über die Chancen und Probleme des neuen Bundesteilhabegesetzes gesprochen.



## WAS HAT SICH IN IHREN AUGEN IN DEN LETZTEN JAHREN AUCH IN STUTTGART VERÄNDERT?

Es hat sich sehr viel verändert. Menschen mit Behinderungen werden von der Gesellschaft viel mehr wahrgenommen. In Stuttgart haben wir den Beirat für Menschen mit Behinderungen, dem auch Betroffene angehören. Wir haben seit Oktober 2018 mit Simone Fischer die erste hauptamtliche Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderung. Ihr Vorgänger Walter Tattermusch hatte diese Stelle noch ehrenamtlich begleitet. Frau Fischer meldet sich bei uns Stadträten regelmäßig und informiert uns darüber, welche Themen wir aufgreifen können. Da geht es beispielsweise um Bahnsteige in der Stadt oder Straßenbahnhaltestellen, die noch nicht behindertengerecht ausgebaut sind und generell um eine behindertengerechte Stadt. Für Menschen mit körperlichen Behinderungen hat sich da sehr viel verbessert.

## UND FÜR MENSCHEN MIT GEISTIGER BEHINDERUNG?

Ich habe selbst einen Bruder mit Down-Syndrom und wenn ich mit ihm durch die Straßen gehe, merke ich schon, dass die Leute ihn anschauen. Wenn ich alleine durch die Straße gehe, schaut mich keiner so an. Aber das muss nicht negativ sein, vielleicht ist es einfach nur Interesse oder Neugier, da man ihm seine Behinderung deutlich ansieht.

## WIE BEWERTEN SIE – GERADE AUS IHRER PERSÖNLICHEN SICHT – DAS BUNDESTEILHABEGESETZ?

Ich habe tatsächlich starke Kritik am Bundesteilhabegesetz. Was ich an diesem

Gesetz kritisiere, ist, dass meiner Meinung nach alle über einen Kamm geschert werden. Es wird zu wenig nach Art der Behinderung differenziert.

## WORAN ZEIGT SICH DAS?

Manchmal wird Menschen eine Teilhabe zugemutet und sie sind dieser gar nicht gewachsen. Das zeigt sich an alltäglichen Dingen: Mein Bruder stopft zum Beispiel oft seine schmutzige Wäsche in den Schrank und die Betreuer dürfen den Schrank jetzt nicht einfach mehr abschließen. Vor dem BTHG durften sie das, was auch sinnvoll bei ihm war.

Oder bei Wahlen: Mein Bruder hat keine Ahnung davon, was Demokratie heißt, was eine Partei ist. Ich denke, ein Mensch mit geistiger Behinderung, der nicht in der Lage ist, sich ein eigenes Bild zu machen, den sollte man auch nicht wählen lassen.

Ganz grundsätzlich wünsche ich mir sehr viel mehr Differenzierung in der Ausgestaltung des BTHG. Das Gesetz sollte tatsächlich denen mehr Teilhabe ermöglichen, die diese wünschen und auch leben können. Aber dort, wo die Behinderung so stark ist, dass es sinnvoll ist, den Behinderten zu leiten, sollte dies nach wie vor erlaubt sein. Mit der neuen sogenannten Teilhabe im Falle eines stark geistig behinderten Menschen überfordern Sie diesen total.

## WELCHE HANDLUNGSMÖGLICH- KEITEN HAT DIE STADT?

Auf das Gesetz als solches können wir nicht direkt einwirken, da es ein Bundesgesetz ist. Unsere Handlungs-

möglichkeiten liegen in dem, was wir vor Ort machen können. In Stuttgart haben wir den Beirat für Menschen mit Behinderung, dem auch 15 sachkundige Einwohner\_innen angehören, und einen Vertreter der Behindertenarbeit. Was wir als Stadträtinnen und -räte natürlich tun können, ist Lobbyarbeit betreiben und die Abgeordneten im Bund ansprechen. Auch Informationen, die die Abgeordneten von den Trägern bekommen, sind sehr wichtig.

## UND WAS KÖNNEN SIE ALS SCHWESTER UND BEZUGSPERSON MACHEN?

Als Betreuerin bedeutet das neue Gesetz sehr viel mehr bürokratischen Aufwand für mich. Davon hat mein behinderter Bruder nichts. Mehr Teilhabe, als ihm vorher möglich war, hat er jetzt auch nicht. Ich muss sehr viel mehr eingreifen. Insgesamt wächst die Verantwortung, die die Betreuungspersonen haben, ich fürchte gar, dass sich mancher Betreuer von seiner geänderten Aufgabe überfordert fühlt. Auch ich, als gesetzliche Betreuerin, kann mich an die Menschen wenden, die für das Gesetz verantwortlich sind, und mit meinen Argumenten versuchen, eine Differenzierung zu erwirken.

Doch trotz aller Kritik am Gesetz bleibt: Es muss normal werden, dass es Menschen mit Behinderung gibt.



# Inklusion braucht Begeisterung

Simone Fischer ist die Beauftragte für die Belange von Menschen mit Behinderung. Sie arbeitet mit Einrichtungen, Selbsthilfeorganisationen, Verbänden, Vertreter\_innen aus Politik und Stadtgesellschaft zusammen und unterstützt die selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung.

## 11 JAHRE BEHINDERTENRECHTS-KONVENTION – WO STEHEN WIR, WO GEHT ES HIN?

Inzwischen haben 177 Staaten die UN-BRK unterzeichnet. Kein behindertenrechtliches Dokument hat in der Politik für Menschen mit Behinderung mehr bewegt als diese Konvention. Ich beobachte zwei Sichtweisen: Jene, die nach zehn Jahren immer noch der Ansicht sind, wir müssen langsam vorgehen und dürfen nicht übertreiben. Andere sagen, Papier sei sehr geduldig und es müsse mit der Inklusion noch viel schneller gehen. Ich denke, wir sind mittendrin! Ein Beispiel: Barrierefreiheit ist für so viele Menschen kein „Nice to have“, sondern ein „Must have“. Damit sie in der Stadtgesellschaft dazugehören und die Angebote nutzen können, müssen nicht nur Gebäude, Plätze und Wege barrierefrei sein. Wichtig ist, dass sich auch der Blick auf Behinderung verändert: Weg vom Stigma! Anstatt die Ursachen in der Person zu suchen, müssen wir uns mehr der Teilhabeinschränkung im Außen widmen und damit folgende Frage stellen: Welche Umstände oder Barrieren hin-

dern den Menschen an der Teilhabe? Durch bestehende Barrieren werden Teilhaberechte, die die UN-BRK garantiert, vorenthalten. Zum Beispiel fordert die UN-BRK gleiches Recht auf Bildung und Arbeit. Gleichzeitig separiert in diesen Bereichen kein anderes Land so früh und stark wie die Bundesrepublik Deutschland. Sogar das Kontrollorgan, der Ausschuss zum Schutz der Rechte von Menschen mit Behinderung, ist dahingehend „besorgt“. In den vergangenen zehn Jahren ist aber auch nicht nichts passiert: Statt vom Prinzip der Fürsorge sprechen wir inzwischen von der Selbstbestimmung von behinderten Menschen. Mit Blick auf den Neubau etwa von öffentlichen Einrichtungen hat sich recht viel hinsichtlich Barrierefreiheit getan.

## WAS HAT SICH IN STUTTGART BEWEGT?

Seit einigen Jahren ist die Teilhabe von behinderten Menschen stärker in den Fokus von Stadtverwaltung und Gemeinderat gerückt. Barrierefreiheit und Inklusion sind für das Zusammenleben in einer Stadt ganz wichtig.

Zahlreiche Stuttgarter\_innen erarbeiteten 2015 den Aktionsplan zur UN-BRK. Er enthält viele Punkte, wie Stuttgart barrierefreier und inklusiver werden kann. Mit dem Beirat für Menschen mit Behinderung gibt es auf Gemeinderatsebene ein Gremium, das die Umsetzung begleitet. Der Gemeinderat hat sich ein Leitbild Inklusion gegeben. Stuttgart hat im Oktober 2018 als erste europäische Stadt überhaupt zum Grundsatz Nr. 17 „Inklusion von Menschen mit Behinderung“ der „Europäischen Säule sozialer Rechte“ ein verbindliches Versprechen abgegeben: Für die rund 45.000 schwerbehinderten Menschen, die in unserer Stadt leben, wird auch in den nächsten Jahren die Infrastruktur verbessert und weitere Unterstützung erfolgen.

Um die Entwicklung Stuttgarts zu einer inklusiven Stadt weiter voranzubringen, haben Oberbürgermeister Fritz Kuhn und der Gemeinderat für den Haushalt 2018/2019 Vorhaben in Höhe von rund 3,5 Mio. Euro festgelegt. Für den aktuellen Haushalt 2020/2021 wurden Maßnahmen in Höhe von über 7,5 Mio. Euro beschlossen. Sie gründen zum Beispiel auf den Ergebnissen des Stuttgarter Aktionsplans und beruhen auf Themen, die der Beirat für Menschen mit Behinderung eingebracht hat. Dazu gehören u. a. folgende Maßnahmen: Ein städtisches Förderprogramm für privaten Wohnraum, ein Förderbudget für inklusive Freizeitaktivitäten in der Stadt; der barrierefreie Ausbau von Bus- und Stadtbahnhaltestellen, der barrierefreie Online-Stadtführer für Alle. Der aktuelle Haushalt widmet sich vier Schwerpunkt-Themen: der Stadtverwaltung als Arbeitgeberin, der baulichen, technischen und inhaltlichen Barrierefreiheit, dem gemeinsamen Aufwachsen von Kindern, dem Empowerment und der Assistenz von Menschen mit Behinderung.

Der Stuttgarter Weg ist beispielgebend. Dass Oberbürgermeister und Gemeinderat so viele Vorschläge im Haushalt aufgegriffen und mit Ressourcen hinterlegt haben, ist ein starkes Zeichen für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung.

### WO SIND DIE BAUSTELLEN?

Wir sind insgesamt auf einem guten Weg. Gleichzeitig leben wir in einer dynamischen Welt. Aufgabe einer Stadtgesellschaft ist es auch, Dienstleistungen, Formulare, Informationen, Software usw. barrierefrei zugänglich zu machen: Für Menschen mit Lernschwierigkeit ist es wichtig, dass man Dinge verständlich erklärt. Sehbehinderte Personen benötigen gute Kontraste, schwerhörigen Menschen hilft eine Höranlage. Auch die Belange von psychisch Erkrankten müssen noch besser berücksichtigt werden.

Ein bedrückendes Thema ist die Situation von Menschen mit schwerer kognitiver und mehrfacher Behinderung im Gesundheitssystem. Wenn Assistenz beim Arzt oder im Krankenhaus benötigt wird, die über die klassische Pflege hinausgeht, bestehen erhebliche Probleme.

Wenn Eltern schildern, bei Bund und Ländern sei Inklusion in der Schule eh nie ernstgenommen worden und welche Kämpfe sie dann in der Realität erleben müssen, um ihren Anspruch auf den Platz in der Regelschule umzusetzen, finde ich das bedenklich. Beispielsweise wenn einer Jugendlichen mit Down-Syndrom, die jahrelang die Regelschule besucht und den Schritt in die Sekundarstufe schafft, schließlich nur der Rückschritt in die Förderschule als einziger Ausweg bleibt, um nicht noch mehr Kraft zu verlieren. Unbegreiflich ist, dass oftmals immer noch ein Bild von inklusiver Schule besteht, das suggeriert, sie koste nur sehr viel mehr

Geld und gehe zu Lasten der Schüler, die sie nicht brauchen. Viel zu wenig wird berücksichtigt, dass auch nichtbehinderte Kinder von den Rahmenbedingungen einer inklusiven Schule profitieren können.

Dabei ist es so wichtig, dass insbesondere Kinder ganz selbstverständlich miteinander aufwachsen, lernen und spielen können. Für sie sind Unterschiede alltäglich, wenn sie sie selbst als Normalität erlebt haben.

### WELCHE HÜRDEN GIBT ES? FINANZIELL / IN DEN KÖPFEN?

Uneingeschränkt für alle mitzudenken, ist ein Erfordernis, das in der Umsetzung bestimmt nicht immer leicht ist.

Seit vielen Jahren sprechen wir von den „Barrieren in den Köpfen“, die beseitigt werden müssen. Ich bin überzeugt: Begegnung ist das Rezept zum Abbau von baulichen, inhaltlichen, technischen und menschlichen Barrieren.

Um konkrete Maßnahmen anzupacken, helfen offene Herzen und zupackende Hände. Inklusion, die auferlegt wird, ohne erforderliche Ressourcen und Konzepte oder Personal, kommt nicht bei den Menschen an.

### WORAN ARBEITEN SIE AKTUELL?

In diesem Jahr soll der Stuttgarter Aktionsplan zur UN-BRK mit der Beteiligung von nichtbehinderten und behinderten Menschen evaluiert und fortgeschrieben werden. Behinderte Menschen sollen ihre Stadt mitgestalten können. Und es wird dafür gesorgt, dass dies möglich ist – mit barrierefreien Räumen, Übersetzungen in leichter Sprache oder Gebärdensprache und mit Assistenzen. In diesen Prozess wird auch der Beirat für Menschen mit Behinderung eng eingebunden sein.

Auch in anderen Beteiligungsformaten der Stadt, bei regulären städtischen



**Simone Fischer:**  
Beauftragte der Stadt Stuttgart  
für die Belange von Menschen mit Behinderung

Veranstaltungen und Festen soll es künftig mehr Förderung für Assistenz geben. Es wird ein Programm entwickelt, das private Einrichtungen und Dienstleistungsanbieter fördert, damit sie barrierefreier werden können.

Meine zentralen Aufgaben sind weiterhin, die Interessen der Menschen mit Behinderung zu vertreten und Ombudsfrau zu sein sowie Verwaltung und Politik zu beraten, wie die Angebote in der Stadt barrierefreier und inklusiver gestaltet werden können. Die fachliche Mitarbeit der Kolleginnen in meiner Geschäftsstelle und die bereichernde Zusammenarbeit mit Alexandra Sußmann, Bürgermeisterin für Soziales und gesellschaftliche Integration, schätze ich sehr.

Echte Inklusion ist kein Selbstläufer. Sie braucht Begeisterung, Beharrlichkeit, Energie, Verlässlichkeit und macht viel Freude. Sie ist Aufgabe aller und gelingt nur, wenn viele mithelfen. ■



# Inklusion braucht Orte für Begegnungen

Am 26. März 2009 trat in Deutschland das von den Vereinten Nationen drei Jahre zuvor verabschiedete „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (UN-BRK) in Kraft. In 50 Artikeln werden in dieser sogenannten Behindertenrechtskonvention die allgemeinen Grundrechte mit Blick auf Menschen mit Behinderung formuliert. Wir sprechen seitdem von dem Ziel, eine inklusive Gesellschaft zu entwickeln und meinen damit: Kein Mensch, egal ob mit oder ohne Behinderung, darf ausgegrenzt werden.

In der inklusiven Gesellschaft ist es normal, verschieden zu sein, und damit das auch gelingt, müssen Barrieren und Hürden abgebaut werden – in unserem Alltag und in unseren Köpfen. Dafür braucht es eine breite Unterstützung von allen gesellschaftlichen Akteuren. Und Inklusion braucht Räume, in denen Begegnungen und Austausch stattfinden können, sie kostet Geld und sie ist angewiesen auf Menschen, die sich „respektvoll begegnen“, sagt Sabine Braith, Mitarbeiterin im Bereich Behindertenhilfe des Caritasverbandes für Stuttgart e.V..

Diese Begegnungen sind manchmal von Angst und Unsicherheit geprägt. Menschen mit Behinderung befürchten, etwas falsch zu machen oder ausgelacht zu werden. „Die sogenannten ‚Normalen‘ sind oft unsicher und wissen nicht, wie sie mit Menschen mit Behinderung umgehen sollen“, weiß

Andrea Dikel, die wie ihre Kollegin Sabine Braith im Bereich Behindertenhilfe arbeitet. Inklusion braucht also Orte, wo sich Menschen begegnen können.

**SPORT ALS MOTOR DER INKLUSION**  
„Gemeinsam sind wir stark“ lautet das Motto, das über den inklusiven Sportangeboten steht, die der Caritasverband Stuttgart e.V. gemeinsam mit verschiedenen Sportvereinen anbietet. So gehen schon seit 1993 die Kanu Gesellschaft Stuttgart e.V. und der TREFFPUNKT, Bildungs- und Begegnungsstätte für Menschen mit Behinderung, gemeinsam sportliche Wege.

Seit 2016 trainieren im TV 89 Zuffenhausen e.V. Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in der Tischtennisabteilung. Im Unified-Doppel stehen sie dabei auch zusammen an der

Tischtennisplatte. Letztes Jahr feierte das Unified-Basketballteam „TREFFPUNKT 89er“, ein inklusives Team, das ebenso beim TV 89 beheimatet ist, seinen zehnten Geburtstag. Die tollen Trainingsbedingungen im Verein, die Sparringspartner, an denen man sich messen kann – das alles trägt mit zum sportlichen Erfolg bei: 2015 gewannen sie bei den Special Olympics Weltspielen in den USA die Bronzemedaille.

*Kein Mensch,  
egal ob mit oder ohne  
Behinderung, darf  
ausgegrenzt werden.*

## **BEGEGNUNGEN BEIM MAULTASCHENKOCHKURS**

Der Sport verbindet Menschen schon immer – mittlerweile wird das miteinander auch in vielen anderen Bereichen selbstverständlicher als es





noch vor zehn Jahren war. Ein Erfolgsprojekt war dabei „Aufbruch – Inklusion braucht alle“, gefördert von der „Aktion Mensch“. Von 2014 bis 2017 stand „Aufbruch“ für ein Kooperationsprojekt zwischen dem TREFFPUNKT und der Volkshochschule Stuttgart. Die Idee ist, die inklusive Erwachsenenbildung voranzubringen. Allein 31 inklusive Angebote gab es im Wintersemester 2016/17: vom Sprachkurs über den Kochkurs bis zu EDV-Angeboten und Kursen zur Persönlichkeitsentwicklung. Inklusion betrifft nicht nur Menschen mit Behinderung: In den Kursen waren die gemeinsamen Interessen schnell gefunden. Ein Paar aus Südamerika wollte ebenso wie ein blinder Mann, der in einer Wohngruppe lebt, die Geheimnisse des Plätzchenbackens lernen. Eine Frau mit geistiger Behinderung tut sich schwer mit dem Smartphone, was die Rentnerin im Kurs gut verstehen kann, und beim Maultaschenkochkurs kamen sich die Fans dieser schwäbischen Spezialität trotz aller individuellen Unterschiede schnell näher. Das Projekt ist mittlerweile abgeschlossen, aber der Aufbruch geht weiter: Die Volkshochschule Stuttgart

hat zum aktuellen Semester ein dickes Heft mit inklusiven Angeboten herausgegeben und selbstverständlich findet man diese auch im allgemeinen Volkshochschulflyer.

### *Aufbruch – Inklusion braucht alle!*

#### **SICHTBAR WERDEN UND GEHÖR FINDEN**

Es hat sich einiges getan in den letzten zehn Jahren: „Man macht sich heute viel mehr Gedanken“, sagt Sabine Braith, und auch das Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderung wie auch von deren Angehörigen ist gewachsen. Einen „Blickwechsel“ können Menschen bei einer Stadtführung erleben, bei der sie von Menschen mit Behinderung durch Stuttgart geführt werden. Diese Stadtführer\_innen sehen manches anders, sie haben ein Wissen, das sie weitergeben können, und sie kennen die eine oder andere Anekdote aus der Stadtgeschichte. Auch die Autor\_innen aus der Schreibwerkstatt im TREFFPUNKT tragen mit dazu bei, dass Menschen mit Behinderung heute sichtbarer sind, eine

Stimme haben und gehört werden. Mit ihren Texten und Gedichten geben sie einen ganz besonderen Einblick in ihre Lebenswelten und zeigen, welche Talente sie haben.

Aber Sabine Braith weiß auch, wie wichtig die Begleitung und Unterstützung all dieser Bemühungen ist. Und sie betont die Bedeutung von Assistenz und auch der Träger in der Behindertenhilfe, wie etwa die Caritas Stuttgart. Sie spielen eine wichtige Rolle, denn sie bringen Menschen zusammen, unterstützen beide Seiten und erleichtern das Kennenlernen.

Inklusion bedeutet ebenso, dass jeder Mensch das Recht hat, nein zu sagen, sich entscheiden zu können, ob er lieber in einer inklusiven Gruppe Sport macht oder in eine Gruppe geht, in der sich Menschen mit Beeinträchtigungen treffen.

Einiges wurde schon erreicht, freilich gibt es noch viele Baustellen auf dem Weg in eine inklusive Gesellschaft. Vor allem für Menschen, die einen höheren Hilfebedarf haben. Wie das gelingen kann, zeigt etwa das Projekt „Lebensqualität durch Teilhabe“: Kartoffelpuffer mit Apfelmus – alles selbstgemacht! Kartoffeln geschält und gerieben, Äpfel kleingeschnitten und gedünstet und nebenher Gespräche darüber, wie es früher war. Nun duftet es lecker in der Begegnungsstätte der AWO in Zuffenhausen und die Senioren freuen sich auf ein leckeres Mittagessen. Das Besondere daran: Dieses Mittagessen wurde von einer inklusiven Seniorengruppe gekocht. Das Angebot „Kochen und Backen wie früher“ ist Teil des Projektes „Lebens-

qualität durch Teilhabe“, das von der Veronika-Stiftung gefördert wird. „Lebensqualität durch Teilhabe“ ermöglicht Begegnung und Bildung. Es richtet sich vor allem an Menschen mit einem hohen Hilfebedarf – entweder auf Grund des Alters oder ihrer Behinderung. Im Projekt kooperieren die Bildungs- und Begegnungsstätte TREFFPUNKT, die Begegnungsstätte der AWO in Zuffenhausen, die Volkshochschule Stuttgart e.V., das Alten- und Pflegeheim Adam Müller-Guttenbrunn (AMG) und das Haus St. Elisabeth, in dem ältere Menschen mit Behinderung leben. Das AMG und das Haus St. Elisabeth sind Einrichtungen des Caritasverbandes für Stuttgart e.V..



# Das Miteinander leben

In die Tagesstätte im Gemeindepsychiatrischen Zentrum in der Sophienstraße kommen Menschen mit psychischen Erkrankungen. Der Kontakt zu den „Anderen“ ist oft von Unsicherheit und Vorurteilen geprägt.

Christina Bauer\* lebt in einer Wohngemeinschaft nahe dem Gemeindepsychiatrischen Zentrum in der Stuttgarter Sophienstraße. Sie ist 72 Jahre alt und kommt regelmäßig in die Tagesstätte. Die Tagesstätten bieten chronisch psychisch kranken Menschen einen geschützten Aufenthaltsort und Kontakte zu anderen Menschen.

Christina Bauer nutzt die verschiedenen Angebote und trifft hier ihre Ansprechpartner\_innen, die sie in ihrem Alltag unterstützen. „Ich bin ja ein Glückspilz“, sagt sie, denn sie hat auch noch gute Kontakte zu ihren Familienangehörigen, und dennoch möchte sie es nicht missen, in die Sophienstraße zu kommen. „Der Garten ist ein Wunder“, schwärmt sie und sie geht auch gerne auf die gemeinsamen Spaziergänge mit. Aber Christina Bauer weiß auch um die Probleme, die Menschen, die wie sie psychisch krank sind, haben. „Die Leute hier sind oft einsam“, sagt sie. „Manche“, so beobachtet es die 72-Jährige, „klammern sich an die Betreuer.“

Christoph Reinstadler ist Heilerziehungspfleger und arbeitet in der Sophienstraße. Für Menschen mit psychischen Erkrankungen sei es besonders schwer, in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen. Und das liege nicht nur an ihnen. „Psychisch krank zu sein, ist mit einem Stigma belegt“, sagt Christoph Reinstadler. Viele Menschen hätten

*„Psychisch krank  
zu sein, ist mit einem  
Stigma belegt“*

*Christoph Reinstadler*

große Berührungsängste und wüssten nicht, „wie sie mit psychisch kranken Menschen umgehen sollen“. „Was passiert, wenn die durchdrehen?“, schwebte oft als bange Frage im Raum.

„Wir machen hier in den sozialpsychiatrischen Zentren eigentlich schon lange Inklusionsarbeit. Wir orientieren uns am Sozialraum und den Lebenswelten, aus denen die Menschen kommen.“

Doch damit Menschen mit psychischen Erkrankungen wirklich teilhaben können, müssten vor allem Grenzen in den Köpfen fallen. Christoph Reinstadler ist seit der Eröffnung des Gemeindepsychiatrischen Zentrums in der Sophienstraße dabei. Er weiß, dass es oft sehr schwer ist, Begegnungen zwischen den Menschen zu ermöglichen und die Gedanken der Inklusion im Alltag zu leben. Probleme, Streitereien in der Nachbarschaft, etwa weil es zu laut ist, werden oft damit in Verbindung gebracht, dass die Menschen, die ins Gemeindepsychiatrische Zentrum kommen und in den Wohnungen in der Sophienstraße leben, psychisch krank sind. Doch Christoph Reinstadler fragt dann immer zuerst: „Was machen Sie, wenn Sie Probleme mit Ihren anderen Nachbarn haben, wenn die zu laut sind oder Sie ihr Verhalten stört?“

Es ist immer wieder die Unsicherheit im Umgang mit psychisch kranken Menschen, die das Zusammenleben erschwert. Nur Begegnungen zwischen

\*Name von der Redaktion geändert

Menschen können diese Vorbehalte auf Dauer mindern. Und das bedeutet natürlich auch, dass die Besucher\_innen der Tagesstätte auch aus ihren Wohnungen und den geschützten Räumen in der Tagesstätte hinausgehen können und teilhaben an den Angeboten, die die Stadt bietet.

Christina Bauer genießt etwa die Spaziergänge, die sie gemeinsam mit anderen Besucher\_innen der Tagesstätte unternimmt. Freilich, auch hier müssen die Menschen vielerlei Hürden überwinden. Steht am Ende des Spazierganges ein Kaffeebesuch an, dann kostet der Geld, genauso wie etwa ein Theaterbesuch. Wer eine Bonus Card hat, bekommt Theaterkarten zwar günstiger, trotzdem müssen viele Menschen mit ihrem Geld sehr haushalten. So sind viele Angebote und Unternehmungen, die den Menschen die Teilhabe am „normalen“ Leben ermöglichen sollen, nur möglich, wenn diese finanziert werden oder es dafür Spenden gibt.

Inklusion braucht Türen, die in beide Richtungen aufgehen. So wie sich die Besucher\_innen der Tagesstätte in die Welt „da draußen“ wagen müssen, so braucht es auch Menschen, die die Hemmschwelle überwinden, ins Zentrum kommen und sich einlassen auf die Welt ihrer Nachbarn. Arbeit im Quartier, gemeindenaher Arbeit könnte diese Begegnungen noch viel mehr unterstützen. „Wir müssen hier viel mehr Veranstaltungen machen,

zu denen alle aus der Nachbarschaft eingeladen sind“, sagt Christoph Reinstadler. Eine Vision ist, dass sich Gemeindepsychiatrische Zentren zu „Stadtteilbüros“ entwickeln, in die unterschiedliche Menschen mit ihren Fragen kommen können.

### *Inklusion braucht Türen, die in beide Richtungen aufgehen.*

Und bei allen Unsicherheiten auf beiden Seiten zeigten die Hospitationen, zu denen regelmäßig junge Menschen kommen, wie schnell Hürden abgebaut werden können. Nach wenigen Tagen schon stellten sie oft die Frage: „Was haben die eigentlich, man sieht ihnen gar nichts an.“ Denn das, was anders ist, ist dann, wenn sich Menschen kennenlernen, nicht mehr bedrohlich, sondern Teil des Menschseins.

Christina Bauer wünscht sich viele solcher Begegnungen. „Ich würde so gerne abends Brettspiele machen oder Karten spielen“, sagt sie, und wenn sich ein Spielpartner in der Nachbarschaft finden würde, wäre sie darüber sehr glücklich.

Was Christina Bauer aber nicht will, ist, dass man sie in Watte packt. „Wir werden hier sehr verwöhnt.“ Denn sie weiß nur zu gut, was das bei ihr für Folgen hat: „Ich bin schlampig, wenn ich was verlege, kommt gleich mein

Betreuer und das bringt mir ja aber nichts.“ Diesen Balanceakt kennt Christoph Reinstadler: „Wir müssen uns immer wieder fragen, wie viel Fürsorge nötig ist – tun wir zu viel, dann geht es mit der Selbstbestimmung immer weiter bergab.“ Und Selbstbestimmung ist eine wesentliche Voraussetzung, um am Leben in der Gesellschaft teilzunehmen. „Wir dürfen deshalb den Menschen nicht alles aus der Hand nehmen“, sagt Christoph Reinstadler, „und wir müssen noch viel mehr den Alltag demokratisieren, den Grundgedanken des Miteinanders leben.“

**Vorbild für die Gemeindepsychiatrischen Zentren ist das Psychiatriemodell von Franco Basaglia. Basaglia war ein italienischer Psychiater, der in den späten 70er Jahren auf die katastrophalen Zustände in den italienischen Psychiatrien aufmerksam machte und schließlich deren Schließung erreichte. Menschen mit psychischen Erkrankungen arbeiten in Italien etwa in sogenannten Kooperativen – in Hotels und in der Landwirtschaft gemeinsam mit anderen Menschen.**

**Das Gemeindepsychiatrische Zentrum in der Sophienstraße beherbergt verschiedene Fachdienste und Beratungsstellen, wie zum Beispiel den Sozialpsychiatrischen Dienst mit seiner Tagesstätte. Auch das Wohnheim Haus Sophienstraße mit 23 Einzelappartements befindet sich auf demselben Gelände. Das Team Haus Sophienstraße betreut zudem 13 weitere Menschen, die in Wohngemeinschaften im unmittelbaren Umfeld wohnen. Die Tagesstätte im Gemeindepsychiatrischen Zentrum bietet chronisch psychisch kranken Menschen einen geschützten Aufenthaltsort und gute Kontaktmöglichkeiten. Der offene Charakter der Tagesstätte erleichtert die Kontakte mit anderen Besuchern.**



Besucher\_innen der Tagesstätte bei Montagearbeiten



*Auch Kosten für  
Taxifahrten, Kino- oder  
Theaterkarten können  
über die Eingliederungs-  
hilfe bezahlt werden.*

## *Selbst bestimmen:* Chance und Herausforderung

Das Bundesteilhabegesetz bringt für die betroffenen Menschen viele Chancen, ihr Leben so zu gestalten, wie sie es möchten. Aber es bedeutet für sie, wie auch für ihre gesetzlichen Betreuer\_innen, sich neuen Aufgaben stellen zu müssen.

„Der Kern der Reform, das personenzentrierte Leistungsrecht der Eingliederungshilfe, das zukünftig im Sozialgesetzbuch (SGB) IX geregelt sein wird, tritt zum 1. Januar 2020 in Kraft. Vor allem in bisher stationären Wohnformen der Behindertenhilfe wird dies zu erheblichen Veränderungen führen: Die Personenzentrierung der Leistungen soll erreicht werden, indem die bis-

herige Komplexleistung aufgelöst und die sogenannten Fachleistungen der Eingliederungshilfe von den Grundversicherungsleistungen für Wohnen und Lebensunterhalt getrennt werden.“ (Neue Caritas, 21.10.2019, S. 13)

„Man muss sich das so vorstellen: bisher gab es für die meisten Menschen ein all inclusive Angebot und jetzt ist man

als Rucksacktourist unterwegs.“ Das Recht auf Teilhabe, wie es das Bundesteilhabegesetz formuliert, ist Chance und Herausforderung für die betroffenen Menschen. Für Jürgen Rost, Leiter im Wohnverbund Zuffenhausen-Rot und Einrichtungsleiter im Haus Eleonore, einer Einrichtung für Menschen mit geistiger und psychischer Behinderung, ist das BTHG ein „Paradigmenwechsel“. Denn die Leistungen der Eingliederungshilfe orientieren sich nun viel mehr an den Bedürfnissen der Menschen, sind „personenzentriert“, wie es im Gesetz formuliert ist.

Die sogenannte Eingliederungshilfe soll es Menschen mit Behinderung ermöglichen, besser am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Eingliederungshilfe wird etwa für die Kosten der Frühförderung bei Kindern gezahlt oder es werden die Kosten übernommen für Kinder, die in eine Regelschule gehen und einen persönlichen Assistenten brauchen.

Die Eingliederungshilfe soll auch die soziale Teilhabe stärken: dazu gehört etwa die Kostenübernahme für einen Sprachcomputer oder Unterstützung beim barrierefreien Ausbau der Wohnung. Auch Kosten für Taxifahrten, Kino- oder Theaterkarten können über die Eingliederungshilfe bezahlt werden. Sie unterstützt ebenso, dass Menschen am Arbeitsleben teilnehmen können und den Zugang zu Bildung haben. Die Eingliederungshilfe kann auch in einem persönlichen Budget ausbezahlt werden. Mit diesem Geld können Menschen mit Behinderung, die Hilfe zur Teilhabe bekommen, selbst einkaufen.

Die Neuordnung der Eingliederungshilfe durch das BTHG bedeutet für viele Menschen, dass sie selbstbestimmter leben können, aber es bringt auch sehr viel organisatorische Arbeit für die Betroffenen wie auch für deren Betreuer\_innen mit sich.

Früher, so erläutert es Jürgen Rost, war die Eingliederungshilfe als Teil der Sozialhilfe vom Einkommen abhängig. Jetzt ist es egal, wie viel oder wie wenig jemand an Einkommen hat. Die große Aufgabe sei es nun, so Rost, wie aus diesem Wunsch-Wahlrecht eine Leistung wird. Bisher gab es pauschalisierte Leistungen, jetzt soll jeder Mensch die individualisierte Leistung bekommen, die er braucht.

*Die Eingliederungshilfe kann auch in einem persönlichen Budget ausbezahlt werden.*

Doch wie können Menschen, die sich kaum oder gar nicht selbst äußern können, formulieren, was sie gerne möchten? Im Haus Eleonore und im

Haus St. Elisabeth haben alle Bewohnerinnen und Bewohner eine gesetzliche Betreuerin, einen gesetzlichen Betreuer, darunter sind sehr viele Angehörige. Auf diese Menschen komme nun sehr viel mehr Arbeit zu, weiß Jürgen Rost. Und viele können dies nicht mehr leisten, entweder weil die Zeit mangelt oder weil sie schlicht überfordert sind mit den organisatorischen Aufgaben. Im Haus Eleonore und im Haus St. Elisabeth wird in der Umsetzungsphase sehr viel Zeit in die individuelle Beratung investiert, „die wird auch sehr gut angenommen“, so Jürgen Rost. Gleichwohl geben viele Menschen die Betreuung ihrer Angehörigen in professionelle Hände und es wird zukünftig deutlich mehr Arbeit auf andere ehrenamtliche und vor allem hauptamtliche Betreuerinnen und Betreuer zukommen. ■



#### SELBSTBESTIMMT LEBEN MIT EIGENEM KONTO

Sein eigenes Geld haben und selbst bestimmen, wofür ich es ausbebe – auch das ist ein wichtiger Schritt hin zu einem selbstbestimmten Leben. Mit dem Recht kommt nun auch die Pflicht für die Klient\_innen, ein eigenes Konto zu haben. Das zu beantragen ist aber nicht immer ganz einfach. Was etwa tun, wenn ein Mensch nicht unterschreiben kann, dies aber für ein Konto unabdingbar ist? „Zudem lehnen auch etliche Banken unsere Klienten ab, vermutlich weil der Umsatz zu gering ist“, so Jürgen Rost vom Caritasverband Stuttgart.



Landtagspräsidentin Muhterem Aras und Mitarbeiter von Caribou beim CDU Neujahresempfang Stuttgart

# Hier habe ich Kollegen

Am ganz normalen Leben teilhaben zu können, bedeutet vor allem auch, eine Aufgabe zu haben, eine Arbeit. Seit über zehn Jahren haben Menschen bei Caribou eine Arbeit. Caribou Catering ist Teil des Fachdienstes Dienstleistungen der Neckartalwerkstätten (Werkstatt für behinderte Menschen) im Caritasverband für Stuttgart.

Elefteria liebt es, mit der „Kundschaft zu reden“, und auch ihre Kollegin Fani ist glücklich über ihren Job: „Hier habe ich Kollegen und treffe viele Menschen.“ Für Markus ist es sehr wichtig, einen Job zu haben: „Ich möchte beschäftigt sein.“ Die Arbeit in der LesBar macht allen Spaß und trägt viel zu ihrem Selbstbewusstsein bei. Und sie schätzen es, dass ihre Chefs hier „immer ein Ohr für uns haben“. „Eigentlich sollte es noch viel mehr solcher Jobs geben“, finden Markus, Elefteria und Fani.



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind mit ihrem leuchtend roten Imbisswagen, der FahrBar, jedes Jahr bei der Aktion „Eine Million Sterne“ auf dem Schlossplatz und bieten Rote Würste und Getränke an. Und natürlich nicht nur da: Ob mit oder ohne FahrBar verköstigen sie mit ihren Catering-Angeboten Menschen bei verschiedenen Veranstaltungen; Seien es Feiern der Caritas, der Neujahresempfang der CDU, Feste des Stuttgarter Kulturamtes oder auch private Feiern. Menschen mit und ohne Behinderung überzeugen ihre Kund\_innen mit ihrer Freundlichkeit und Professionalität, gutem Service und leckerem Essen.

Für hungrige und durstige Gäste sorgen auch Markus Trump, Elefteria Koutsoulada und Fani Kiortidou. Die drei arbeiten in der LesBar, dem Café in der Stuttgarter Stadtbibliothek.



Jugend braucht

viel Liebe,

# Vertrauen, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit.

(Dr. Carl Peter Fröhling)

Emils\* Mutter hat eine schwere Depression und kann sich zurzeit nicht um ihn kümmern. Der 10-Jährige leidet sehr darunter. Er fühlt sich häufig einsam, weil er von ihr getrennt lebt. Er möchte alles über die Krankheit wissen und hat viele Fragen, aber auch Ängste. Wann wird es seiner Mutter besser gehen und wird er vielleicht selbst einmal an einer Depression erkranken?

Kinder suchtkranker oder psychisch kranker Eltern müssen oftmals Verantwortung übernehmen, die für ihr Alter unangemessen ist. Für Spiel,

Spaß und eigene Bedürfnisse bleiben selten Raum und Zeit. Meist geben sie sich selbst die Schuld an den Problemen ihrer Eltern. Außerdem tragen sie ein hohes Risiko, später selbst sucht- oder psychisch krank zu werden.

Die Beratungsstelle „ProKids“ unterstützt diese Kinder und ihre Familien in ihrem Alltag und ihrer Freizeit. Mit präventiver Gruppenarbeit, freizeit- und erlebnispädagogischen Aktivitäten sowie begleitenden Elterntreffen und Familiengesprächen ermöglicht „ProKids“ den Kindern und Jugendlichen, ihre sozialen und psychischen

Belastungen zu reduzieren sowie ein gesundes Selbstbewusstsein aufzubauen und eigene Stärken zu entwickeln.

Fürs gemeinsame Kochen, Ausflüge oder die Anschaffung von Spiel- und Bastelmaterialien benötigen wir Ihre finanzielle Unterstützung. Helfen Sie, damit diese Kinder in einem geschützten Rahmen Erfahrungen machen können, an denen sie wachsen können und wenigstens zeitweise unbeschwerte Stunden erleben dürfen. DANKE! ■

\*Name wurde zum Schutz der Person geändert

## Impressum

### HERAUSGEBER

Caritasverband für Stuttgart e.V.  
www.caritas-stuttgart.de

### ANSCHRIFT FÜR REDAKTION UND VERTRIEB

Caritasverband für Stuttgart e.V.  
Strombergstraße 11, 70188 Stuttgart  
Tel.: 0711 2809-2755  
sabine.reichle@caritas-stuttgart.de

### AN DIESER AUSGABE HABEN MITGEARBEITET

Sabine Reichle  
Sabine Beck

### FOTOGRAFIE

Caritasverband für Stuttgart e.V.  
(Titel, S. 5, 7, 8, 9, 10, 11, 14),  
iStock/FotografiaBasica (S. 2),  
iStock/abalcazar/ Jovanmandic (S. 3),  
iStock/SolStock/ kali9 (S. 4),  
iStock/smartboy10 (S. 6),  
iStock/powerofforever/jarenwicklund/  
freepik.com (S. 12–13),  
iStock/imgorhand (S. 15),  
mockuos-design.com (UMSCHLAG AZ),

### LAYOUT UND SATZ

siegel konzeption|gestaltung, Stuttgart

### HERSTELLUNG

Typofactory Stuttgart GmbH, Stuttgart

Caritas vor Ort erscheint kostenlos in einer Auflagenhöhe von 8.500 Stück Änderungen vorbehalten. Nachdruck und elektronische Verwendung, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers und Quellenangabe. Wir senden Ihnen Caritas vor Ort gerne im Abonnement zu, das Sie jederzeit wieder abbestellen können.

Die nächste Ausgabe erscheint im Sommer 2020.

Gedruckt auf Vivus Silk 100% Recyclingpapier, aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

 **Klimaneutral**  
Druckprodukt  
ClimatePartner.com/12303-2003-1001



# Liebe hat 5 Buchstaben

## Geschichten und Gedichte der Kreativen Schreibwerkstatt

In der Kreativen Schreibwerkstatt des TREFFPUNKT, einer Einrichtung des Caritasverbands für Stuttgart e.V., treffen sich wöchentlich erwachsene Menschen mit einer „sogenannten geistigen Behinderung“. Mit viel Freude schreiben sie Texte über ihr Leben und ihre Sicht auf die Welt. Sie fassen ihre eigenen Gedanken und Gefühle in Worte. Dabei entstehen heitere, witzige, bewegende und persönliche Texte, die einen Einblick in den Lebensalltag und die Lebensrealität der Einzelnen geben.

→ Zu beziehen über:  
 Bildungs- und Begegnungsstätte TREFFPUNKT  
 Gnesener Straße 83, 70374 Stuttgart  
 Tel.: 0711 95454-34  
[treffpunkt@caritas-stuttgart.de](mailto:treffpunkt@caritas-stuttgart.de)



caritas  
STUTTGART